

Nr. 41. Bromberg, den 2. November 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(2. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Jan hatte Alheids Hand gefaßt. Still, glücklich sah Margret auf die beiden schönen, jungen Leute. Vor den kleinen Fenstern flatterten sonnenbestrahlt die bunten Bänder des Maibaums.

Da riß Krischan die Tür auf, höchste Verstörung in seinem blöden Gesicht.

„Mein Traum! Mein Traum! — Nu is er wahr! — Ich wollt', ich wär' dot!"

Er stürzte davon. Im Türrahmen stand feierlich ernst Hilmer Poppe.

„Ich komm ansagen, Hinnerk Willgrebe, Vorsteher Allmer liegt erslagen in sein Haus."

Die Frauen kreischten auf. Die Männer saßen stumm vor Entsetzen. Nimmer seit Menschengedenken war's geschehen, daß ein geachteter, wehrhafter Kolonist erschlagen lag von Bubenhand auf seinem Eigen.

Hilmer mußte den Hergang erzählen. „Ich hab's der Anna zugeswor̈en," schloß er, „daß ich mit all mein Kräftens auf den Dotsläger fahnden will, weil das Gendarms un Richters sich ja in'n Moore man slecht auskennen und dr kein große Wahrscheinlichkeit besteht, daß sie ihm greifen. Es is für jederein ein swer Aufgabe, un mein Erfahrung im Kriminalschen is man gring. Dr um komm ich zu Jan Osmer, ob der mich nich mit sein Rat beistehen will."

Jan sah während dieser Erklärung Alheid an, der schwere Tränen aus den eben noch vor Seligkeit strahlenden Augen rannen. „Plärrst? Du?"

„Das arme Anna!" schluchzte Alheid. „Das is nu ganz allein."

Jan hatte trotzdem Hilmers Worte gehört. „Mein Rat willst?" fragte er. „Ja, is dr ein Spur von den Dotsläger nachgeblieben? Irgend ein Kennzeichen? So was wie'n Anhalt?"

Hilmer schüttelte den Kopf. „Gar nix."

„Aber die Dern würd' ihn wiedererkennen? Was?"

„Auch nich. Es war ein ausnehmend dukle Nacht."

„Ja, unter so'n Umständen is swer raten."

„Komm mit mir nach'n Allmerhof," bat Hilmer. „Kann sein, du findest, was kein gefunden hat."

„Ja, geh," drängte Willgrebe. „Ich komme auch gleich nach."

Jan stand auf, faßte Adelheid um den Leib. „Soll ich auf'n Nachmittag wiederkommen?" fragte er leise.

„Ach," seufzte sie, „ein hat kaum den Traumich froh zu sein, wenn in'n Ort so was Gräsiges passiert." Aber dann blickten ihre Augen ihn zärtlich durch den Tränenschleier an: „Ja, komm, Jan."

Die beiden jungen Leute schritten die Dorfstraße hinunter. Hilmer stumm, mit gesenktem Kopf. Jan köpfte mit seinem Stock die Blumen am Kanalrand. Er sprach kein Wort.

„Ich hab' gemeint," begann Hilmer nach einer Weile vorwurfsvoll, „du wirst mir guten Bescheid geben."

„Der beste, den ich dir geben kann, is: Laß dein Hände davon."

„Wie denn?" Hilmer blieb stehen, sah seinen Begleiter an, den Ausdruck des Erstaunens in seinen ruhigen Augen.

„Es is Tatsache," erklärte Jan, „daß von zwanzig Dotslägers noch nich zehn gefaßt werden. In der Stadt nich, wo die Menschen dicht bei dicht wohnen. Wie soll das denn hier tief in'n Moore glücken? Glaub mein Erfahrung: meng' dich nich ein. Was gar ich auf'n Allmerhof soll, is mir unverständlich."

„Das hat ja bei'n Haar das Aussehen, als hättest du Furcht, in das Totenhaus zu gehen."

„Furcht?! Zuwider is mir alles Barmen un Plärren um Dingens, die nich zu ändern sind. Dr um geh' ich nich gern in Totenhäusers, das is wahr. Aber das sollst von Jan Osmer nich sagen — du nich un kein! —, daß er Furcht hätte vor irgend einem Lebendigen oder Toten! Geh zu! Ich komm' mit dir."

In diesem Augenblick lief mit flatternden Röcken die Magd vom Osmerhof herzu. „Sollst gleich nach Haus kommen, Jan Osmer. Der Jud' aus Bremen is dr wieder — un Jürgen-Ohm will ihn in die Mistkuhl schmeißen."

Jan wandte sich. „Ja, denn muß ich nach Haus, das siehst ein. Dote Menschen warten, aber Jürgen-Ohm wartet nich."

Als er an den Osmerhof kam, sah er vor der Dielentür den Einspänner des Getreidehändlers und Wucherers Silberberg aus Bremen halten. Bis zur Kanalbrücke schallten ihm die lauten Stimmen im Haus entgegen. Von Betrug, Zinsen, Gericht kreischte der Städter. Jürgen, streitsüchtig vom scharfen Morgentrunk, antwortete mit einer langen Reihe von Flüchen und Drohungen, unter denen das Versprechen, Silberberg mit über die Ohren gezogenem Fell als Spatzenschreck in die Erbsen stellen zu wollen, noch das menschlichste war.

Silberberg flüchtete eben von den angebotenen Annehmlichkeiten mit hochrotem Kopf zu seinem Wagen, als Jan ihn stellte.

„Schönen guten Morgen, Herr Silberberg."

„Guten Morgen? — Wie heißt guten Morgen?! Ein schlimmer Morgen is es für mich! Aber für Sie auch, Herr Osmer! Für Sie auch!" Er faßte die Zügel.

„Eilen Sie doch nicht so sehr, Herr Silberberg! Ich freue mich über Ihren Besuch. Wohl sehen Sie aus, — gar nicht gealtert, seit ich zuletzt die Ehre hatte. Kommen Sie herein in die Stube."

„Soll ich mir noch mehr Grobheiten sagen lassen von dem tollwütigen Menschen?!"

„Lieber Herr Silberberg, auf dem Osmerhof hab' ich zu sagen, ich allein. Und ich denke, Sie kommen in Geschäften."

Silberberg überlegte. „Gut. Wollen Sie mir geben die Zinsen, die fällig waren Sonnabend vor acht Tagen?"

„Vor allem, kommen Sie in die Stube."

Jan faßte den Händler unter den Arm, führte ihn mit Gewalt herein. „Jürgen-Ohm, was unterfängst dich, daß du mein Freund, den Herrn Silberberg, mit Unhöflichkeit begegnest? Ich will, daß in mein Haus mein Freunde gut aufgenommen werden. Halt den Mund! — Kort, bring' den Sessel vom Flett herein für Herrn Silberberg."

„Ein Stuhl tut's, Herr Osmer. Ein Stuhl tut's. Ich kann auch stehen. Wenn ich's nur mit einem vernünftigen Menschen zu tun hab'." Er zog einige Papiere aus der Tasche. „Wenn Sie so gut sein wollen. Hier hab' ich den Betrag aufgeschrieben."

„Nein, Herr Silberberg, Sie müssen sich's bequem machen. Ich schäme mich für meinen Verwandten. Kort, ein gutes Frühstück für Herrn Silberberg."

„Danke. Ich nehm' nichts. Also, das hier sind die Zinsen von dem Kapital, das der Herr Jürgen-Ohm als Verwalter des Hofes —"

„Ihrer Frau Gemahlin geht's gut, Herr Silberberg?"

„Danke. Gott sei Dank, ja — — als Verwalter des Hofes aufgenommen hat — —“

„Wissen Sie noch, wie ich zum erstenmal Geld von Ihnen geliehen hab'? Ich hab' immer am liebsten mit Ihnen zu tun gehabt. Meinen Kameraden bei den Soldaten hab' ich oft gesagt: Wenn wir einen wie den Silberberg hier hätten!“

Silberberg machte eine abwehrende Handbewegung. „Also vierhundert Mark —“

„Ihr Töchterchen ist nun schon erwachsen?“

„Danke, ja. — Vierhundert Mark, wenn es Ihnen gefällig wäre.“

„Und der alte Schreiber, den Sie damals hatten?“

„Lebt noch, ja. Aber wenn Sie entschuldigen wollen, ich hab' Eile —“

„Eile? Da bitt ist tausendmal um Entschuldigung. Kort! Führ' den Wagen vor die Flettür! Der Herr Silberberg hat Eile.“

„Das heißt — —“

„Nein, Ihre Zeit ist Geld. Ich darf Sie nicht aufhalten. Besuchen Sie mich bald wieder.“

„Meine Zinsen möcht' ich doch gern —“

„Die sind Ihnen sicher, Herr Silberberg. Sie kennen mich doch. In zehn Tagen bringe ich sie Ihnen, auf Ehrenwort! Die Wirtschaft hier war sleicht. Ja, das wissen Sie am besten. Aber unter uns — ich bin dabei, mich fest auf mein Füße zu stellen. Es is was im Werk. Vielleicht können Sie mir bald gratulieren. — Pst!“

Silberberg schaute den jungen Mann prüfend an. Es war möglich, daß solch ein Prachtbursch sich die Frau freite, die ihm den Hof schuldenfrei machte. Er hätte doch lieber Sicherheit gehabt.

„Wenn Sie mir möchten meine Zinsen geben, Herr Osmer, heut' am Tag —“

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich sie Ihnen bringen will, Herr Silberberg. — Pst! Still mal! — Kort, is das nicht Pluto, der hinter dem Haus anslägt?“

„Wer is Pluto?“ Silberberg trat rasch näher zum Wagen.

„Unser Hofhund, Herr Silberberg. Er is was scharf. Wer kann ihn bloß losgekettet haben? Kort! Halt ihn, um Gottes willen!“ Er gab seinem Knecht verstohlen einen Wink.

„Die Kanaille kann kein halten,“ brummte Kort und ging hinter das Haus.

Silberberg sprang mit einem einzigen Satz in den Wagen.

„Guten Morgen, Herr Silberberg. Kommen Sie gut heim. Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin. An meinem Hochzeitstag bekommen Sie Ihr Kapital. Ich besuche Sie bald, ganz bald.“

Die Peitsche knallte. Um die Hausecke fuhr mit wütendem Gebell der von Kort heimlich losgekettete Hund, ein Mittelding zwischen Dogge und Schlächterhund und verfolgte mit weiten Sprüngen den Wagen, der im Galopp über die Kanalbrücke vom Hof donnerte.

Jan Osmer lehnte sich an den Türpfosten und schüttelte sich vor Lachen.

Jürgen-Ohm war auf seine Kammer gegangen, um den Feiertag zu verschlafen. Jan und Kort standen allein auf dem Flett, wo die Torfglut im Feuerloch verschwelte und Fliegen in den durch die offene Tür fallenden Sonnenstrahlen summten. In dem Dämmerlicht zwischen dem weißen Sonnenschein draußen und der düsteren Torfglut drinnen stand Kort starr und grad in seiner dürren Sehnigkeit. Und in seinem gelben Gesicht war nicht der leiseste Widerschein von Jans übermütigem Lachen. Wie die zwei Lichter, das weiße und das rote, waren Herr und Knecht.

Jan sah Kort verwundert an. „Hast dein Lachen verlernt?“

„Ich wunder mich, daß du lachen kannst,“ antwortete Kort langsam.

„Warum soll ich nich lachen?“ Jans Augen blitzten. Es waren zärtliche Augen, wie die Frauen sie lieben. Aber ab und an trat ein Glanz in sie, hart und scharf, wie eine Dolchspitze. „He? Warum soll ich nicht lachen?“

„Der Silberberg bringt dir den Hof auf die Gant.“

„Wenn ich's leid'.“

„Wenn du zu dein Bäuerin Alheid Willgrebe machst, wirst's ihm nich wehren.“

„Ach so“, sagte Jan. „Du bist falsch, weil ich dir dein Quartalslohn noch nich ausgezahlt hab'. So viel wird dr woll noch übrig sein.“

Er zog aus der Hosentasche eine Handvoll harter Taler, warf sie auf die nächste Truhe. „Da!“

Kort griff nicht nach dem Geld. „Du hast mir versprochen, als du bei den Soldaten mich dingtest“, sagte er mit Nachdruck, „daß du dr zu tun willst, daß ich mir in Jahr und Tag ein eigene Stelle kaufen kann.“

„Ei ja! Unter der Bedingung, daß du mir treu dienst — mit Eifer zu mein Zufriedenheit.“

„Ich dien' treu.“

Jan zuckte die Achseln.

„Un mit Eifer auch“, redete Kort langsam weiter. „Ich wachs' nich an in dein Dienst. Das Gewand, das du vannacht auf dein Leib getragen hast, hab' ich all vor Tau un Tag ausgewaschen un in der Rauchkammer getrocknet.“

Jan hatte sich schon gewandt, um in seine Kammer zu gehen. Er blieb stehen.

„So hast's ausgewaschen? Ja, ich bin in ein Torfkuhl geraten bei'n Maibaumschneiden für Alheid Willgrebe. Dr mag Slamm un Water genug an gewesen sein.“

„Dr war noch was andres an.“

„Was andres?“

Die beiden jungen Leute sahen sich eine halbe Minute lang fest in die Augen. Dann griff Jan abermals in die Tasche und diesmal waren's ein paar Goldstücke, die er hinlegte.

„Was ich dir versprochen hab, Kort, — darauf kannst bauen.“

Drittes Kapitel.

Auf den zweiten Tag nach Pfingsten war das Begräbnis von Vorsteher Allmer festgesetzt worden. Jeder Hof in Weyerdamm schickte seinen Kranz, schöne Kränze von Edeltannen und Buchsbaum mit blassen Pfingstrosen dazwischen, wie sie in den Gärten wuchsen. Bloß Anna hatte ihrem Vater den Kranz aus Bremen verschrieben, einen Kranz von grünen, ausländischen Blättern mit einer Schleife dran von schwarzem Atlas, zwei Hände breit. Darauf stand auf einem Ende in Gold gestickt: „Christoph Allmer geb. am 21. Februar 1830. Schändlich ermordet am Pfingstsonnabend 1880“, und auf dem anderen Ende zwischen zwei goldenen Palmen: „Gott wird seinen Tod rächen.“ Der Kranz war das Staunen der ganzen Kolonie. Als Willgrebes Hüterbub ihn sah, begann er zu zittern und stotterte, dies sei der Kranz, den er gesehen habe im Traum, als der Leichenzug über die Kanalbrücke des Allmerhofs an ihm vorüberzog, zwei Rappen vor dem Wagen und im Sarg der Vorsteher mit einem blutigen Fleck auf der Stirn.

Anna hielt den Buben fest. Hatte er nicht auch den Mörder gesehen? Würde er ihn wiedererkennen? Er solle scharf nachdenken. Krischan dachte so scharf nach daß die Anstrengung zu groß wurde für sein gebrechliches Hirn. Schaum trat ihm auf die Lippen, die Krämpfe, an denen er seit seiner Kindheit litt, warfen ihn zu Boden, und als er wieder zu sich kam, wußte er von nichts mehr.

Auch das Gericht wußte nichts. Ein Erdarbeiter am Straßenbau war festgenommen worden, den viele Vorstrafen verdächtig machten. Aber einwandfreie Zeugen versicherten, daß er in der Pfingstnacht seinen Wochenlohn in einer Kneipe in Lilienthal vertrunken habe. Man mußte ihn wieder laufen lassen.

Als Hilmer am Pfingstsonntag ohne Jan Osmer auf den Allmerhof zurückgekehrt war, hatte er allein noch einmal mit peinlicher Genauigkeit jeden Zollbreit der Mordstelle untersucht. Sie erzählte ihm so wenig wie dem Staatsanwalt und der Polizei. Aber, sagte Hilmer, wenn der Mörder keine Spur am Ort der Tat hinterlassen hatte, der Weg, den er gekommen war, konnte solche Spuren tragen. Und wenn man nur eine Stelle wußte, an der der Mörder in jener Nacht bestimmt gewesen war, dann ergab sich von selbst die Richtung in der er hatte gehen müssen, um hinter den Allmerschen Backofen zu gelangen. Solche Stelle war der Fleck, an dem er den Maibaum geschnitten hatte. Es gab der Birkenbüsche viele im Moor, und zahllose Birken waren gefällt worden in der Pfingstnacht. Nicht leicht würde es sein, den Stumpf herauszufinden der von allen Birkenstümpfen diesen unseligen Baum getragen hatte. Es war aber auch nicht unmöglich. Hilmer prüfte sorgfältig die Birke, die welkend im Kraut am Boden lag. Ihr mit dem Beil abgehackter Stamm zeigte viele unregelmäßige Absätze, Splitter, Ecken. Den Stumpf galt es zu finden, in dessen Bruchfläche sie paßten. Hilmer suchte eine Säge, sägte vorsichtig ein handbreites Stück des Stammes ab. Mit diesem Stück in der Tasche seines Kittels durchwanderte er heimlich alle Birkenbüsche, paßte seinen Stumpf auf alle Stümpfe, die er antraf. Dabei kehrten seine Gedanken immer wieder grübelnd zu dem einen Umstand zurück, der ihn nicht ruhen ließ. Wie konnte es geschehen, daß der Mörder eben das Lied pfiff, mit dem er, Hilmer, seine Braut zu rufen pflegte? Die Höfe in den Moorkolonien liegen jeder von seinem Wiesen- und Ackerland wie von einem breiten Gürtel umgeben. Kaum ein Laut dringt von einem Gehöft zum andern. Auch geschah es nicht häufig, daß Hilmer Anna heimlich rief. Er hatte ja das Recht, frei aus und ein zu gehen in ihrem Vaterhause. Aufmerksam belauert haben mußte ihn schon, wer dies Geheimnis kannte. Für einen Auswärtigen war das nahezu unmöglich. Sollte der Mordbube denn einer aus Weyerdamm sein? Einer, dem man täglich Guten Tag und Guten Weg wünschte, dem man vertrauens-

voll die Hand drückte? — Unerträglicher Gedanke! Argwöhnisch begutachtete Hilmer Poppe jeden seiner Landsleute. Meier-Clüver oben in der Kolonie hatte ein paar wilde, ruchlose Söhne. Sollte einer von ihnen den Vorsteher erschlagen haben? War's Enno Hinrichsen, der gierig hinter jeder Dirne herstierte und keinem Mann gerade in die Augen sehen konnte? Er fand des Rätsels Lösung nicht. Er fand auch nicht den Stumpf, der die verhängnisvolle Birke getragen hatte.

Ohne daß ihm Sühne und Recht geworden wäre, mußte Christoph Allmer zur letzten Ruhe gebettet werden. Ein Tag voll Duft und Dunst war's, einer jener sonnenlosen Frühlingstage, in denen man meint, in der schwülen, grauen Stille die künftigen Ernten wachsen zu hören. In allen Torfstichen, auf allen Feldern war's öd und leer. Die ganze Kolonie gab feiernd ihrem Haupt die Ehre. Auf Diele und Flett des Allmerhofs drängten sich gewichtige Bauern mit harten Holzgesichtern, Frauen, die überschwere Arbeit und ein zähes Kämpfen mit ihres Landes rauher Eigenart vor der Zeit alt gemacht hatten; traten einer nach dem anderen zu dem offenen Sarg, in dem, vom Schein der Totenlichter bestrahlt, Vorsteher Allmer lag, das Kreuz in den gefalteten Händen und in dem hageren, strengen Gesicht mit den nun festgeschlossenen Augen noch immer den Ausdruck eines finsteren Drohens.

Neben ihm stand Anna, sein einziges Kind. Seltsam groß schien sie in ihrem schwarzen Kleid, und in ihren tränenlosen Augen, die tief in schwarzen Rändern lagen, brannte dasselbe leidenschaftliche Begehren nach Recht, nach Gerechtigkeit, wie in dem Antlitz des Vaters.

Hinter ihr hielt sich Hilmer Poppe, beobachtete mit unbewegtem Gesicht und immer wachem Mißtrauen jeden, der sich nahte, ob nicht ein Zucken, ein Zögern seine Gewissensnot verriete — ob nicht das Blut frisch zu fließen beginne aus der furchtbaren Schläfenwunde des Erschlagenen bei der Annäherung des Mörders? Aber würdig und gehalten trat einer nach dem anderen herzu, Ehrfurcht und Bedauern in Miene und Haltung, aber keine Gewissensangst. Und das Blut an der zerschmetterten Schläfe stand ohne Regung.

Die Feier des Abschiednehmens war beendet. Der Lehrer trat zu Anna, die starr gradeaus in die Welt sah.

„Sollen wir mit dem Singen anfangen, Anna Allmer? Oder worauf wartest du?"

„Ich warte," antwortete Anna, „daß einer den Mörder zu der Tür dort hereinbringt. Ich warte, daß meinem Vater sein Recht wird, so lange er über der Erde steht."

„Die Rache ist Gottes, Anna."

„Ja. Ich warte darauf."

Der Lehrer gab das Zeichen. Die Chorknaben setzten ein. Die Gemeinde folgte. Feierlich brauste der Gesang durch den Raum: „Mitten wir im Leben" und „Jesus, meine Zuversicht".

Die Tochter des Toten sang nicht mit. Sie fuhr fort, auf die Tür zu starren. Aber die Tür tat sich nicht auf. Und plötzlich während des Gesanges zwang ein Unerklärliches sie den Kopf zu wenden. An der anderen Seite des Sarges stand Osmer, sah über die Leiche weg Anna an. Wie etwas Körperliches fühlte sie den Blick seiner Augen auf ihrer Gestalt. Und ein nie gekanntes Empfinden durchbebte sie, ein Schwindel, daß sie, rückwärts greifend, sich am Sarg hielt. Als sie die Lider aufzuschlagen wagte, war Jan Osmer im Gedränge verschwunden.

Mit abgenommenen Hüten sprachen die Nachbarn ein Gebet. Der Sarg wurde geschlossen und auf den Wagen gehoben. Weit auf flog das Dielentor. Der Lehrer schritt mit den singenden Kindern vorauf, dann folgte, von Rappen gezogen, der Wagen. Anna hatte sich geweigert, mit aufzusteigen. Zu Fuß wollte sie ihrem Vater das letzte Geleit geben. Hilmer ging an ihrer Seite. Dann kam die Poppesche Sippe. Die anderen Kolonisten schlossen sich an, alle Kolonisten von Weyerdamm und viele von Seebergen und den Nachbarkolonien. Der Zug wand sich die Straße entlang, dem hochgelegenen Friedhof des fernen Kirchdorfs zu. Über ihm ließen die jungbelaubten Birken am Wegrand ihre Zweige, schwer von Nebeltropfen, hängen, die Edeltannen um die Gehöfte bogen sich vor Nässe. Ein knorriges schwarzes Gitter zeichneten die Äste der noch kahlen Eichen in das weiche Grau des Himmels. Die schon mannshohen Halme des Roggens neigten sich wie zum Abschiedsgruß vor dem, der die Saat in die Erde gestreut hatte und die reifen Schwaden nicht in die Scheune sammeln würde. Dann tat das wilde Moor sich auf; ein braunroter Wollteppich von der verdorrten Heidekrautblüte des vergangenen Jahres, dehnte es sich nach rechts und links, bis wo die dunstige Erde mit dem dunstigen Himmel verschwamm.

Nach einem Weg von Fünfviertelstunden tauchte der spitze Kirchturm von Weyenhagen auf. Die Straße lag vom Kanal ab, um den Sandhügel zu umgehen, auf dem der Friedhof, den Dünenhügel aus der Zeit, als das Meer hier noch seine Wellen rollte. Weitab von Kirche und Flecken stieg er in sanftem Abhang empor, um auf der anderen Seite in steiler Böschung abzufallen zum Kanal, ein hoher Luginsland, sicher vor den Überschwemmungsfluten der Schneeschmelzen im Frühjahr. Eine hölzerne Doppelpforte war in die grüne Hecke eingelassen. Vor den zurückgeschlagenen Flügeln wartete im Talar der Geistliche und wies voranschreitend dem von sechs Kolonisten getragenen Sarg den Weg zu der Ruhestätte, die Christoph Allmer sich gewählt hatte, hart über dem Wasser auf dem höchsten Punkt. Wieder sangen die Kinder. Der Pastor fand ergreifende Worte. Und während unter seinem Segensspruch der Sarg langsam einsank in sein Bett, brach die Sonne plötzlich aus den Nebeln und zeigte das weite Moor in glorreichem Frühlingsprangen.

Langsam wanderte der Zug heim, um im Trauerhause sich zu stärken. Jan Osmer trennte sich kurz vor der Kolonie von Jürgen-Ohm, an dessen Seite er im Zug geschritten war, und schlug den schmalen Pfad ein, der hinter den Gehöften durch das Moor führte.

Mit federnden Schritten ging er und dehnte wohlig die jungen Glieder. Dasselbe stumme Jauchzen und Vorwärtsdrängen zu Lust und Liebe war in ihm wie in den rings um ihn aufspringenden Blütenknospen. Herrgott, wie war es schön zu leben! — Zehnfach schöner noch, wenn man eben mit dem Ellenbogen den Tod gestreift hat. Heller auf dunklem Grund leuchtet das Licht. Gefahr erhöht den Reiz. Jan hatte das erprobt auf tollkühnen Erkundungsritten im Manöver über ein Gelände, über das kein Reiter ihm jemals folgte. Viel Lob hatten diese Ritte ihm eingetragen und die Hochachtung all seiner Vorgesetzten. Ihm hatten sie gegeben, was er für keinen Orden und kein Lob hätte eintauschen mögen: das unvergleichliche Wonnegefühl, auf steilem Felsgrat, den Abgrund unter sich, mit der Kraft der Schenkel, mit eiserner Faust den entsetzt keuchenden Gaul vorwärts zu zwingen auf der Schneide zwischen Leben und Tod, in einem Augenblick zusammengedrängt mit verhundertfachter Stärke seine Macht, seinen Mut, seines Lebens heißen Puls zu spüren. Und doch hatte eben dies nichtsahnende Draufgängertum ihn aus den Reihen des Heeres gedrängt. Wer jauchzend sterben kann, will auch jauchzend leben. Und der schönen Dirnen waren so viele in der Stadt! Und meinten's so ernst! Und verlangten Ewigkeit für ein Empfinden, dem gerade wegen seines Übermaßes nur Minuten zugemessen sind. Kann ein Gewitter durch Monate donnern? Oder eine sich erschließende Blüte die entzückende Keuschheit ihres ersten Entfaltens sich bewahren durch die staubigen Stunden eines Tages? — Aber sie verlangten's, die süßen Mädels. Sie bedrängten ihn. Sie warfen Gesetzesparagraphen nach ihm wie Fangschlangen. Da war er ihnen entwichen. In seine Heimat hatte er sich geflüchtet. Das Moor sollte ihn wie ein unsichtbar machender Zaubermantel bergend einhüllen mit seiner Öde, seiner Unwegsamkeit. Denn es lag in jenen Tagen unerschlossen wie ein unerforschter Erdteil mitten in Deutschland, unbekannt den nächsten Nachbarstädten, mit Einsamkeiten, in die der Gendarm selten, Pastor und Lehrer niemals drangen, mit Landstrichen, in denen Hunderte von Menschen geboren wurden, lebten, einander liebten und befehdeten und starben ohne Standesamt, ohne Polizei, so unbekannt ihrer Obrigkeit wie die Neger Zentralafrikas. Den Kort Bredelow hatte er mitgenommen, aus einem Heimatgefühl und weil er sein willenloses Werkzeug war, so etwas wie sein Spürhund bei seinen Pürschgängen auf Mädchen. Sonst hatten die beiden nichts gemein. Denn Kort war furchtsam, klebte an der Erde, am Geld, und seine Wünsche gingen alle in die Zukunft, nach Land, nach Habe. Jan dagegen lebte im Augenblick für den Augenblick, sorglos und stolz, mit Sicherheit verlangend, nur Genuß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Energievorräte der Welt.

Von **Svante Arrhenius** (Stockholm).

Nachstehend bringen wir aus dem neuesten Werk des berühmten Forschers „Die Chemie und das moderne Leben", das in deutscher Ausgabe von Dr. B. Finkelstein bei der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig erschienen ist, einen Abschnitt zum Abdruck.

Die der Menschheit zur Verfügung stehenden Naturschätze sind zweierlei, ganz verschiedener Art: materielle Schätze und Energieschätze. Die ersteren sind in streng begrenzten Mengen auf der Erde vorhanden, und sie sind es, mit denen wir haushalten müssen. Die letzteren strömen uns von der Sonne zu, und es steht nicht in unserer Macht, sie zu mehren oder zu mindern. Was wir tun können, ist einzig und allein, sie so vorteilhaft als möglich auszunützen. Doch besteht noch eine Zwischengruppe zwischen diesen bei-

den Hauptgruppen, und zu dieser gehören die wertvollen Dinge, die von der Sonnenenergie aus wertlosen Stoffen erzeugt werden, nämlich, was von den Pflanzen gebildet und angesammelt wird und in den Erträgen der Felder, Wiesen und in den Schatzkammern der Wälder uns zugute kommt.

Die Schätze an materiellen Dingen liegen im Bereich der organischen Natur. Dazu sind die förderungswerten Eisen-, Kupfer-, Zink-, Zinn- und Bleierze und die fossilen Brennstoffe zu rechnen. All diese werden früher als die anderen Rohstoffe zu Ende sein. Am schlimmsten steht es mit dem für diese Zwecke nötigen Steinöl. Um den Menschen die Benutzung des Petroleums für längere Zeit zu sichern, muß dessen Anwendung als Schmiermittel und zur Licht- und Krafterzeugung auf ein Minimum herabgebracht werden. Das kann sicherlich in hohem Maße durch Verwendung von Kugellagern, von elektrischem Licht und Kraft und von Spiritus als Brennstoff erreicht werden.

Schwerer ist die Kohlenfrage. Man ist der Meinung, daß die Steinkohle im allerhöchsten Falle noch tausend Jahre reichen könne, aber man hat berechnet, daß schon lange vor diesem Zeitpunkt die abbauwürdigen Kohlenvorkommen in England und allgemein in Europa erschöpft sein werden. Was der Verlust der Steinkohle für die Menschheit bedeuten wird, läßt sich ahnen. Man muß die Folgen dieses Verlustes dadurch zu mindern suchen, daß man auf einen langsamen Übergang hinarbeitet. Darum ist der Verschwendung von Steinkohle bei der Förderung, von der es heißt, daß für jede Tonne geförderte Kohle eine halbe Tonne verwüstet wird, so weit als möglich Einhalt zu tun. Die Ausnutzung der bei der Verbrennung der Kohle erzeugten Wärme muß gesteigert werden; es ließe sich durch richtige Maßnahme wohl die Hälfte sparen. Mit dem wertvollen Steinkohlenteer müßte ebenfalls sorgfältiger umgegangen werden, als es gegenwärtig geschieht, damit die Farbstoffindustrie nicht geschädigt wird. Vor allem aber müssen die Wasserkräfte bis aufs äußerste ausgenutzt werden, und an geeigneten Stellen Sonnenmaschinen und Windmotoren aufgestellt werden.

Etwas anders verhält es sich mit den Metallen oder, richtiger gesagt, mit ihren Erzen. Die Erze des Bleis, Zinks und Kupfers, besonders die Edelmetalle führenden Mineralien kommen seltener vor. Die Gefahr liegt also nahe, daß diese drei Metalle immer mehr, und zwar in recht schnellem Tempo, verteuert werden, und man muß darauf bedacht sein, Ersatzmittel für sie zu finden, und diese wären vielleicht im Baryt- und möglicherweise im Titanweiß gegeben. Das Kupfer wird hauptsächlich zu elektrischen Maschinen und als Leitungsmaterial gebraucht (für diesen letzteren Zweck kann es durch Aluminium ersetzt werden) und für Hausgerät. Vom Kupfer geht nicht viel verloren, da es immer wieder von neuem verwandt werden kann.

Die Edelmetalle Gold und Silber werden in der Hauptsache zu Münzen verarbeitet. Durch deren Abnutzung geht ein Teil dieser Metalle verloren. Diese Metalle werden auch zu Schmuckgegenständen verarbeitet und als Überzüge über unedle Metalle gebraucht. Im ersteren Falle geht wohl wenig von ihnen verloren, dagegen werden sie aus Vergoldungen und Versilberungen wohl kaum zurückgewonnen werden. Auch technisch wird, in der Photographie und in der Medizin, und zu chemischen Zwecken, Silber und in geringerem Maße auch Gold verbraucht. Davon wird nur ein sehr geringer Teil zurückgewonnen werden. An Golderzen sind große, wenn auch zum größten Teil sehr geringwertige Reserven vorhanden. Mit dem Silber ist es etwas schlechter bestellt. Diese Metalle haben den Vorteil, daß sie, namentlich das Gold, in Schatzkammern angesammelt und vor Vernichtung bewahrt werden. Das Silber, das in vergleichsweise hohem Maße industriell verwandt wird, wird wahrscheinlich dem Golde gegenüber noch weiter im Preise steigen. Auch das zu den edlen Metallen gerechnete Platin ist in unerhörtem Grade verteuert worden. Nach diesem Metalle besteht eine große Nachfrage, da es als Katalysator bei Kontaktverfahren dient, aber auch zu Schmucksachen verarbeitet wird. Letztere Verwendung ist während des Krieges in vielen Ländern verboten gewesen. Für den Chemiker ist die Verteuerung des von Chemikalien fast unangreifbaren Platins, das für Tiegel, Schalen, Destillierapparate unentbehrlich ist, besonders schmerzlich. Es wird nun an seiner Stelle Gold verwandt, in einigen Fällen auch Nickel.

Das unvergleichlich wichtigste von allen Metallen ist das Eisen. Auch für dieses stellte die von dem 1910 in Stockholm tagenden Geologenkongreß aufgenommene Inventur ein sehr ungünstiges Horoskop. Das Eisen kommt außerordentlich häufig in der Natur vor. Macht es doch 4,2 v. H. der Erdrinde aus. Eisenerzvorkommen gibt es in allen Weltteilen sehr reichlich, die aber wegen ihrer Armut den Abbau nicht lohnen. Sollte aber das Eisen teurer werden, so werden auch diese herangezogen werden. Man fängt aber auch an, sparsamer bei der Förderung und Verarbeitung mit den Erzen umzugehen, und man überzieht die fertigen Eisenwaren mit schützender Emaille oder mit Farbe. Eisenschrot wird sorgfältig gesammelt und zur Stahlbereitung nach dem elektrischen Verfahren von Héroult verwandt. Übrigens wird man auch dazu kommen, das Eisen durch Aluminium in vielen Konstruktionen zu ersetzen. Auch der Zement hat schon vermindernd auf den Eisenverbrauch gewirkt.

Das Metall der Zukunft ist vor allen das Aluminium. Es wird fast ausschließlich aus dem Bauxit dargestellt, der in großen Mengen in Frankreich, Amerika und Indien vorkommt. Das Aluminium bildet sehr wertvolle Legierungen unter anderem mit Magnesium, das ebenfalls sehr häufig im Mineralreich vorkommt. Irgendeine Gefahr, daß die Rohstoffe für diese Metalle je aufgebraucht sein würden, ist kaum denkbar.

Der Rohstoff für die keramische und die Glasindustrie, nämlich die Kieselsäure und Silikate, sind in unübersehbarer Menge vorhanden; bestehen doch 60 v. H. der Erdrinde daraus.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **„Tristan" als Ehebruchsdrama.** Eine ergötzliche Anekdote weiß der Pariser „Excelsior" zu erzählen. Es war bei der Aufführung des „Tristan"; man war im zweiten Akt, und der große Zwiegesang „Sink hernieder, Nacht der Liebe" stieg auf den rauschenden Wogen des Orchesters zum Himmel und zwang das Publikum in den Bann des Dichterkomponisten. Im Hause schien nicht einer zu sein, der sich nicht in diesem Augenblick aus der Tiefe der Erbärmlichkeiten zu idealeren Höhen emporgehoben fühlte. Unter denen, die atemlos lauschten, befand sich auch ein Ehepaar, von dem es dahingestellt bleiben mag, ob es den neuen oder den alten Reichen angehörte. In dem Grade, in dem Tristans Gesang sich zur Exaltation steigerte, steigerte sich die Geistestätigkeit des Gatten, in dessen Gehirn ersichtlich ein Gedanke sich ans Licht rang. Endlich war er mit dieser Tätigkeit so weit fertig, um seine Idee in Worte kleiden zu können. Er neigte sich zum Ohr seiner Gattin und flüsterte ihr zu: „Siehst du, auf diesem Wege hat sich auch mein Sozius ins Unglück gebracht!"

*

* **Bärenkampf im „Zoo".** Ein aufregender Bärenkampf spielte sich im Hamburger Zoologischen Garten ab. Beim Reinigen der Bärenzwinger schlüpfte ein großer brauner Bär in den Käfig der zwei Eisbären. Zuerst sahen sich die Tiere befremdet an, dann aber stürzte sich der braune Bär auf die beiden Eisbären und es entstand ein wütender Kampf. Die beiden Eisbären packten den braunen Bär von beiden Seiten und bissen ihn so, daß Petz blutüberströmt brüllte, wodurch alle anderen Tiere des Gartens alarmiert wurden und in das Gebrüll einstimmten. Der Ringkämpfer Fred Markussen, dessen Trainingbär Jimmy sich im Zoologischen Garten befindet, eilte herbei und stieg, bewaffnet mit einem dicken Stock, in den Zwinger. Es gelang ihm, den einen Eisbären durch wuchtige Schläge fast zu betäuben und in den nahen Käfig zu werfen. Inzwischen warf sich aber der andere Eisbär auf Markussen, der jetzt große Mühe hatte, um sich der wütenden Angriffe zu erwehren. Mit seinem Knüppel hieb er auf das erregte Tier ein und bezwang es nach längerem Kampfe; den braunen Bär hatte er während des Kampfes mit dem Rücken in seinen Zwinger hineingeschoben; das wertvolle Tier ist aber nach kurzer Zeit an seinen Verletzungen verendet. Markussen selbst hat außer geschwollenen Händen und schmerzenden Gliedern keinen Schaden genommen.

*

* **Aus der „Jugend".** Ein modernes Kleid. Uraufführung eines modernen Schauspiels. Die Aufführung kann nicht beginnen, da die Heldin noch nicht fertig ist. Der Direktor schickt wütend in ihre Garderobe und erhält die Antwort, die Schauspielerin warte auf einen eingeschriebenen Brief. — Was zum Kuckuck hat das mit dem Stück zu tun? — In dem Brief soll sie ihr Kleid erhalten. — Auf der Börse. A.: „Wie gehen die Geschäfte?" B.: „Nicht besonders — ewig hat man Sorgen und Ärger — jetzt such' ich einen Kassierer." — A.: „Wenn ich mich nicht irre, so haben Sie unlängst einen neuen angestellt." — B.: „Jawohl, gerade den suche ich."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg